

Was die Dichter Psychologie nennen, ist nur die Spiegelung ihrer eigenen Erfahrungen.

Wir lernen unser Leben durch seine Wirkungen kennen.

Der werdende Meister spricht: Ich kann nicht sterben; denn noch wachse ich.

Wir sind immer am ungerechtesten, wenn wir, verzeihend oder lästernd, von einer Welt Abschied nehmen. Das Auge, das reinste Organ der Seligkeit und Qualen, hat zuviel erlebt, um gerecht sein zu können, und rächt sich an dem Versinkenden, indem es neue Küsten sucht.

Die Ironie des Menschen ist Rache an der Natur.

Der Sinn für Geistigkeit nimmt mit abnehmender Sinnlichkeit zu.

Große Menschen dürfen keine Entwicklungsstufe überspringen, und wer es tut, läuft Gefahr, seinen höchsten Schicksalsaugenblick zu verschäumen.

Die Toten sind die unerbittlichsten Tyrannen.

## Vermählung

Von Hermann Bahr

Unter unseren vielen der Veröffentlichung harrenden Manuskripten befindet sich auch diese feinsinnige Studie des am 15. Januar verstorbenen Hermann Bahr, die wir uns zum Goethefest (28. August) zurückgelegt haben.

„Das beste deutsche Buch, das es gibt“, hat Nietzsche Eckermanns Gespräche mit Goethe genannt. Jedenfalls ist kein anderes Werk Goethes den Deutschen so vertraut. Und keinem Leser fällt es ein, zu zweifeln, daß es ein Werk Goethes ist, daß er daraus Goethes eigene Worte vernimmt, von einem getreuen Hörer mitgeteilt. Und kein Leser fragt erst lange, wie er sich die Tätigkeit dieses braven Mannes eigentlich vorstellen soll. Immer mit Notizbuch und gespitztem Bleistift auslanernd, ein lebhafter Phonograph? Doch jeder Interviewer weiß, daß er, wenn sich das Interview lohnen soll, sein Opfer, auch ein williges, zunächst ganz vergessen lassen muß, interviewt zu werden. Es ist mehr als dreißig Jahre her, daß ich die Kunst des Interviews trieb, und mit Leidenschaft: Das Agonale reizte mich daran, die Notwendigkeit, dem im Voraus zu lügen oder jedenfalls die volle Wahrheit zu verschweigen fest entschlossenen Mann gerade das abzufragen, abzulisten, was für sich zu behalten ihm geraten schien; eben dieses, wie man im Goethekreis gern sagte, „Extorquieren“ reizte mich. Mit Eckermann stand es nun freilich anders: Goethe nahm ihn eigens auf, um von ihm „extorquiert“ zu werden. Goethe hatte sich ja von Anfang an selber zum Mitle von sich bestimmt, er war mit den Jahren immer mehr dieses vorgeschaltete Mitle geworden und hat dann schließlich aber auch noch das Goethebild fixieren wollen, das in der Nachwelt fortleben sollte. Daß er sich Eckermann dazu nahm, ist ein Beweis seiner Menschenkenntnis auf den ersten Blick, zugleich aber auch ein Beweis des Ranges, den Goethe diesem Johann Peter Eckermann aus Wunsen an der Urbe, dessen Vater in der Weideregend von Dorf zu Dorf mit Band, Zwirn und Seide hauffieren ging, geistig und menschlich zuwies.

Als Weimar am 28. August 1849 Goethes hundertsten Geburtstag mit einer Illumination beging, stand an dem von Eckermann bewohnten Hause transparent in artigen Versen:

„Hier wohnt der biedre Eckermann,  
Den Goethe oft und gern empfahn,  
Wie er mit Goethes Geist vermahlt,  
Hat in Gesprächen er erzählt.“

Der Reimschmied war sich kaum bewußt, welsch ein Kernschuß ins Verhältnis Eckermanns zu Goethe das ist! Goethes Sekretär zu heißen, hat sich Eckermann immer mit Entschiedenheit verboten, der Platz des Freundes hinwieder war schon mit Zelter ausgiebig besetzt; die Treue dienstwilliger Unterordnung bei völliger Wahrung der eigenen Freiheit, diese Umgebung, in der nicht bloß ein Gefühl aufwacht, sondern der eigene Sinn, der eigene Wert sich in einem schaffenden Spiegel nicht bloß bestätigt, sondern verklärt steht, dieses schönste zwischen zwei Menschen mögliche Verhältnis, wo beide einander unentbehrlich sind und jeder, indem er empfängt, zugleich auch wieder gibt, so daß eine Verrechnung zwischen beiden unmöglich ist, unter Männern so selten!, läßt sich gar nicht besser ausdrücken als durch jenes Wort: Vermählung! Und die Frucht davon haben wir an den „Gesprächen“, aus denen wir, genau hinhorchend, weder Goethes eigenen Akzent noch die geistige Mundart Eckermanns vernehmen, sondern einen Diphthong beider. Eckermann meinte, das reinste Goethedeutsch zu schreiben und sein Respekt war viel zu groß, um ihn merken zu lassen, daß im Gespräch mit ihm nun umgekehrt auch Goethe gelegentlich wieder in ein leises Eckermannisieren geriet. In geistigen Konrubien ist derlei ja gar nicht so selten: wie vertraut miteinander lebende Menschen nach einiger Zeit anfangen, einander ähulich zu sehen, so nehmen sie nach und nach auch eine gemeinsame Denkart und Mundart an. Ja in jedem wirklichen Gespräch stimmen wir

unwillkürlich unseren Ton auf den des Partners ein; der Reiz aller echten Konversation wurzelt darin, und „Konversationen“ nannte ja Goethe selbst Eckermanns „Gespräche“, im Tagebuch Goethes vom 16. März 1829 heißt es: „Mittag Dr. Eckermann. Er hatte mir ein Best der Conversationen gebracht. Auch sprachen wir über die Schillersche Correspondenz.“ Seit jener nassen Nacht an den erlöschenden Wachtfeuern vor Balmy war Goethe ja leidenschaftlich darauf aus, kein Erlebnis mehr buchstäblich, sondern alles nur noch symbolisch zu nehmen, alles als Zeichen des Geistes, und er unternahm jetzt den grandiosen Versuch, seiner ganzen Existenz bis in jeden leisen Atemzug hinein Form zu geben, was im Zeitalter des Barocks ja ein selbstverständliches Gebot gewesen war, nach ihr aber erst von Napoleon und Goethe wieder als Sinn ihrer Sendung erkannt und von Goethe dann allmählich auch seiner ganzen Umgebung machte, doch unerbittlich aufgedrängt worden ist: kein einziger Augenblick sollte fortan mehr der Willkür des Zufalls überlassen, keiner Rohstoff, keiner ungeformt bleiben, sondern jeder hinfür sofort in ein imaginäres Dasein, das allein seiner geheimsten Leidenschaft: seiner Sehnsucht nach dem Beständigen genügen konnte, teilnehmend eingegliedert werden.

Sich sein Leben nicht mehr vom Zufall aufdrängen zu lassen, sondern durchaus in eine freie Tat des eigenen Geistes zu verwandeln, diesen Sinn gab der reife Goethe seiner gesamten Tätigkeit in Kunst und Wissenschaft, und so wurde dem Alternenden jedes Erlebnis, ja sein gesamtes Dasein selbst immer mehr symbolisch, und Eckermann, dieser „gar feine Mann“, wie er ihn einmal nannte, war ihm also nur ein willkommener Anlaß, einmal eine der reinsten Erscheinungen des geistigen Lebens: das schöne zarte glückliche Verhältnis von Meister und Jünger in seiner höchsten Ergiebigkeit an einem vollendeten Beispiel darzustellen, eben in jenen „Gesprächen“. Das ist ihr Sinn, darauf zielen sie von vorneherein: ein Kunstwerk ist intendiert, über dessen Wert nur sein Gehalt an künstlerischer Wahrheit allein entscheidet. Als Verzeichnis von Aussprüchen Goethes waren sie gar nicht gemeint. Sie begnügen sich, uns die Luft Goethes atmen zu lassen. Er war in vielem groß, unerreicht aber und wohl unerreichbar als Schöpfer einer Atmosphäre, die wir nun aber in keinem seiner Werke (selbst in den naturwissenschaftlichen Sprüchen nicht und auch im Briefwechsel mit Zelter nicht) so rein und so stark spüren wie in Eckermanns Gesprächen. Und so mag man sich mein Erkennen, ja Erschrecken denken, als ich erfuhr, ein angesehenener deutscher Gelehrter hätte die „Glaubwürdigkeit“ Eckermanns bezweifelt. Ich verschaffte mir die Schrift und war sogleich wieder beruhigt. Die glänzend belebte, höchst lesenswerte Schrift beweist bloß, daß Eckermann Goethe zuweilen Dinge sagen läßt, die Goethe jedenfalls an dem von Eckermann angegebenen Tage nicht gesagt haben kann. Ja nahm denn wirklich jemals irgend ein Leser die Eckermannschen Unterhaltungen für ein Stenogramm? Man hört ihnen doch nach ein paar Sätzen schon an, daß sie zu lesen sind wie platonische Dialoge, die doch auch niemand erst auf den „Sachverhalt“ prüfen wird, ob sich denn der wirkliche Sokrates auch wirklich der ihm von Plato zugewiesenen Reden bedient und ob im Gastmahl wirklich Altblades, mit Wellen und Efeu bekränzt, sich trotz seiner schweren Besoffenheit noch zu jenem gewaltigen Lobgesang aufgerafft hat! Der Forscher selbst will durch seinen Nachweis, wie wenig Eckermann zuweilen nach dem Faktischen fragt, den Wert der Gespräche durchaus nicht verkürzen. Er anerkennt ausdrücklich, daß zuweilen Aussprüche Goethes, die gar nicht von ihm, sondern ihm bloß von Eckermann verlesen sind, stärker wirken, „mehr ideale Lebenskraft“ haben als manches beglaubigte Goethewort; ja er geht so weit, zu versichern, daß mitunter „in der Tat die reinsten Gespräche den echten Eindruck

machen können; zum mindesten sind die mit novellistischer Kunst ausgeführten, zum Beispiel das Bogenschießen vom 1. Mai 1825, am populärsten geworden“. Ein Stenogramm nach Goethes eigenem Diktat wäre sicherlich bei weitem weniger gothisch. Ich weiß nicht mehr, von welchem Maler man mir erzählte, daß er gewohnt war, mit seinem Modell zunächst eine Stunde lang behaglich zu zechen, dann ihm noch genau Maß zu nehmen und es dann aber, bevor er es zu malen begann, wieder wegzuschicken, denn seine Nähe hätte bloß den reinen Ausdruck gestört. Ganz ebenso hat Eckermanns Goethe desto lebendigere Gegenwart für uns, je mehr Zeit zwischen dem Gespräch und seiner Niederschrift verstrich. Gedächtnis spiegelt reiner ab als der Augenblick. Erkant werden wir erst, wenn wir dahin sind.

## Besuch in Dornburg

Eine Goethe-Geschichte von Ludwig Bäte

Karl August war nicht zurückgekehrt; der Tod hatte den Großherzog auf der Rückreise von Berlin in Graditz bei Torgau mit hartem Panikschrieb ereilt.

Goethe hatte seinen Kummer um den bei aller späten Seltsamkeit treuesten Freund nach seiner Weise stumm mit sich herumgetragen, der Bestattung beigewohnt und den Nächsten des Heimgegangenen in verhaltenem Schmerz seine Anteilnahme brieflich ausgesprochen. Nun drängte es ihn aus dem verödeten Weimar hinaus in die freie Landschaft und ihre heilende Stille. Der große Reisewagen stand angespannt, Knebel warteten in Jena, und dahinter lag Dornburg, das thronende, von Rosen überschüttete Patmos über der lieblichen Saale.

Die Straße war sommerlich heiß, der Roggen reifte, und von den ockergelben Hängen rann der Ruch der Traubenblüte. Metallen klang das feste Blau des Flußspiegels aus dem grauen Grün der Erlen, der Himmel glühte italisch. Er trank alles in sich ein, alter Zeiten und tolle Jugendfahrt gedenkend. Und doch froh, daß die Augen noch hielten, was sich üppig unter thüringischer Sonne anbot.

Der Hofgärtner Seßel stand am Portal des früheren Freiguts, das der Herr erst vor vier Jahren erworben. Die Nacht kam hoch, die Rose die er hatte pflanzen lassen, fluteten betäubend in sein Zimmer, er stand am Fenster und lauschte dem heiteren Dangeln in den tiefen Wiesen und dem verwehten Anschlag der Dorfglöden. Darief die Uhr des kleinen Fleckens hinter den Dorn in einer Ebene gebreiteten Schlössern Mittelnacht; es war wohl gut, sich zur Ruhe zu geben!

Die Tage streckten sich zu Wochen, aus Wochen wurden Monate, er saß an seinem kärglichen Tannentisch unter der weit herabhängenden Balkendecke, Briefe diktierend, lesend, seinen Danken hingegeben. Jeder Stein sprach, ja Busch hielt zärtliche und ernste Erinnerungen fest, und die weißen Sommerwolken steuerten damals über die behäbigen Giebel, als er nach Lotte Stein verzehrt und vergeblich raschen Diebeszeilen Ruhe gesucht hatte. Morgen war köstlich wie immer. Aus der Dämmerung schoben sich die Nebel, die Wärme schon zeitig an, manchmal drängte ein Raumburg aufkommender Ostwind die schwärzlichen Gewitterwolken zurück. Dann formte sich aus der reflexiven Relation des enthaltenen ein Gedicht, das den wolkenlos gewordenen Aether in die immer noch wo Brust stürmisch herabtrieb. Manchmal auch Besuch ein, wie hätte er trotz allem diese Samkeit ertragen! Dann lachte Ottiliens in Eckermanns bedächtig überlegte Rede, der großherzog beugte sich über seine Hand, die eben erst den Hammer weggelegt, mit dem nach alter Gewohnheit den Stein der Felle geklopft hatte. Man tafelte auf der Teufel spritzte in das lose Gerant der Lauben man trank die Gesundheit der Lebenden, Toten in der Erde feierlich ein volles Glas schüttend